# Die Würdigung der deutschen Sprache

**Worte zur Ausstellung «Erlebniswelt deutsche Sprache» im Schloss zu Köthen**

ULRIcH KNOOP

Am 27. April dieses Jahres eröffnete die Neue Fruchtbringende Gesellschaft in Köthen die «Erlebniswelt deutsche Sprache», eine Ausstellung zur deutschen Sprache. Und damit werden gleich zwei Dinge erklärungsbedürftig. «Ausstellung zur deutschen Sprache» , gibt es das nicht schon längst? Nein, erstaunlicherweise nicht, einmal für ein halbes Jahr in Berlin (2009) im Deutschen Historischen Museum, aber davor nicht und danach auch nicht mehr. Und das bei der Fülle dessen, was alles in Ausstellungen gewürdigt wird.

Und dann: Warum in Köthen? Also nicht in der Hauptstadt Berlin oder den Bücherstädten Leipzig oder Frankfurt am Main. Also Köthen: eine Kreisstadt, gelegen süd-östlich von Magdeburg und nördlich von Halle im Bundesland Sachsen- Anhalt. Eine kleine Stadt, aber die einzige in ganz Deutschland, die ein Denkmal für einen Pfleger der deutschen Sprache aufgestellt hat.

Das ist natürlich eine etwas zu kurze Antwort, denn wir wollen auch wissen, was diese Stadt am Anfang des 20. Jahrhunderts dazu bewegen konnte, ein Denkmal aufzustellen, das einen Fürsten als Sprachpfleger rühmt. Damit sind wir schnell bei dem Fürsten, der hier residiert hat und der die Sache der deutschen Sprache zu der seinen gemacht hat – und das mit großem Erfolg, zu seiner Zeit, im 17. Jahrhundert. Er hat dies vor allem mit einem Impuls getan, von dem er und seine Mitstreiter voll überzeugt waren, der sich aber verlaufen hat und den ich nun für die Ausstellung in Erinnerung rufen will, weil er für die Sache der deutschen Sprache entscheidend und wichtig ist: ihre Repräsentation, d.h. die Ausstellung und Sichtbarmachung dessen, was die deutsche Sprache ist und was sie kann. Deshalb, und nur deshalb, dieser Rückgang in die Geschichte, weil er etwas aufzeigt, was in der Debatte um unser Deutsch zu wenig beachtet wird, dennoch immens wichtig und grundlegend und in anderen Sprachgemeinschaften ganz selbstverständlich ist: das Wissen um die Würde der eigenen Sprache, die noch vor deren Funktionalität (Nützlichkeit) zu stehen kommt.

Als Ludwig von Anhalt (1579–1650) 1606 seine Herrschaft Köthen antrat, waren die großen Veränderungen der verwal- tungstechnischen, wirtschaftlichen und territorialen Bereiche im Deutschen Reich weitgehend abgeschlossen. Eine nun

mehr indirekte Verwaltung, also eine auf Schriftlichkeit be- gründete Exekutive, hatte es ermöglicht, den Einfluß und die Macht der bis dahin effektivsten, aber eben kleinen Verwal- tungs- und Wirtschaftseinheit «Stadt» zurück zu drängen zugunsten des territorialen Staates, der die städtischen kommunikativen Errungenschaften in der Verwaltungs- schriftlichkeit übernahm, der aber, bedingt durch die immer noch begrenzte Schriftlichkeit, nur ein kleiner Flächenstaat sein konnte. Begrenzt war die Schriftlichkeit dadurch, dass sie nicht von allen Untertanen beherrscht wurde, zwar vermehrt im Lesen aber immer noch gering im Schreiben.

Verwaltungstechnisch regierbar war damals die Größe eines heutigen Landkreises, weshalb es im deutschen Reich eben diese Größe der Territorialherrschaft am meisten gab. Der uns heute noch bekannte Spott über solche «Duodezfürstentümer»

– benannt nach dem kleinsten Buchformat –, kam erst zu deren Ende auf, im 18. Jahrhundert, als sich die indirekte Verwaltung aufgrund gewachsener Schriftkenntnisse weiter ausgebreitet hatte. Die Erbschaftsverhältnisse (Teilungen) begünstigten diese Form, insgesamtfolgte sie aber den verwaltungstechnisch und wirtschaftlich gesetzten Begrenzungen.

Indirekte, fast unsichtbare Verwaltung – das machte umge- kehrt die Sichtbarmachung des Regierens notwendig. Wir sehen das heute noch in verbliebenen Restformen, wenn z.B.

in Fernsehberichten zu Aktionen einer Regierung die Anfahrt der Fahrzeuge, das Öffnen der Wagentüren und die wenigen Schritte der Regierenden in das Tagungsgebäude gezeigt werden, eigentlich unpassend, weil die Regierenden da gerade nicht regieren sondern gehen. Diese Sichtbarkeit war im 17. Jahrhundert existentiell wichtig für die Fürstentümer. Ort der Sichtbarkeit ist die «Residenz», ein ganz neues Wort damals. Es löst das Wort «Burg» ab (erhalten noch in vielen Ortsnamen) und ist aus dem vorangehenden Italienischen bzw. Französischen übernommen, um die eminente Bedeu- tung dieses Ortes der Sichtbarkeit hervorzuheben.

Dieses Regierungshandeln erfolgte vielfach an neuen Orten, meist in bis dahin nicht so bedeutenden Städten (wie eben Köthen, statt Leipzig für die ganze Gegend), oder in ganz neuen Liegenschaften, wie z.B. Kassel-Wilhelmshöhe.

Diese Sichtbarkeit wird reichhaltig angelegt:

1. in den Bauten: Schloß, Turm, Park;
2. im «Hof-Staat»: Rituale, Feste, Zeremonien, Etikette (Rang- folgen, Konkurrenzen), repräsentative Ereignisse, Auffüh- rungen. Nämlich: Musikalisch: Singspiel, Oper, Konzert; Gestisch-Sprachlich: Theater, Dichtung;

Bildlich: Malerei, Skulptur oder Gartenkunst; Persönliche Ereignisse: Taufen, Heiraten, Begräbnisse.

Kurz, alles das, was auch uns bewegt, wurde «aufgeführt», also so repräsentiert, dass alle es sehen konnten.

Diese RepräsentanzundihreTeilehattenaberfürdie Deutschen einen Nachteil: alle ihre Verfahrensweisen waren importiert, kamen also aus anderen Sprachverhältnissen, so dass eben auch die Sprache dieser Ver-

hältnisse vorherrschend wurde: das Französische.

Damit war aber der Bestand des Deutschen, alles das, was bislang sprachlich erarbeitet worden war in Gefahr, nebensächlich zu werden: die Sprache des Glaubens, die Literatur (Volksbücher), die Sprache der Kon- versation, also des Umgangs, vor allem aber die Verwaltungssprache. Besonders das mutet uns heute seltsam an. Damals aber war diese Verwaltungssprache grundlegend. Ein prominenter Zeuge ist Luther, der für seineweitverbreitete Bibelübersetzung gesagt hatte, er rede nach der [kur-]

sächsischen Kanzlei. Erstaunlicherweise hält der Ruhm dieser Verwaltungssprache lange an: In seiner Poetologie, dem Buch von der «teutschen Poeterey» (1624), lobt Martin Opitz diese Verwaltungssprache als Grundlage der neuen Literatur.

Nun ist das ganz interessant, wenn man fremdsprachig parliert, wir kennen das heute mit dem Englischen, es entsteht aber ein gravierendes Problem: die gut ausgebaute Verwaltungssprache und die Muttersprache überhaupt

werden entwertet und es entsteht eine Distanz zu den Untertanen. Umgekehrt ergibt sich eine Erschwerung für die Deutschmuttersprachler, am wirtschaftlichen und politischen Prozess teilzunehmen. Es entsteht eine funktionelle Distanz zwischen Regierung und Untertanen.

*Stich von Peter Isselburg: Versammlung der Fruchtbringenden Gesellschaft unter einem Birnbaum mit der Imprese*

▲

*(Gesellschaftsname) Herzog Wilhelms IV. von Sachsen-Weimar, «der Schmackhafte». Um 1622.*

Und da gehört es zu den großartigen Einsichten in unserer deutschen Geschichte, dass diese Fürsten Mitteldeutschlands das erkannt haben und auf Abhilfe aus waren. Aber wie?

Auch deren Lösung war großartig. Sie wandten sich in den ersten Jahren ihrer Sprachüberlegungen nicht den gängigen Mitteln wie Grammatik, Wörterbuch oder Rechtschreiblehre zu, weil diese nur mittelbar wirken. Sie hatten eine andere Einsicht und handelten danach: sie erkannten, dass es um das Prestige des Deutschen ging, um seine Würdigung und seine Würde. Und der erste, der das tatkräftig umsetzte war Ludwig von Anhalt-Köthen. Er versammelte ab 1617 Gleichgesinnte zu einer «Gesellschaft», die den Einsatz für das Deutsche produktiv verwirklichen sollte, nämlich mit den Mitteln der fürstlich-adeligen Repräsentanz der deutschen Sprache zu ihrer Würde zu verhelfen.

Sie benannten das mit dem damaligen deutschen Wort für «produktiv», nämlich «fruchtbringend». Diese «Frucht- bringende Gesellschaft» in der Residenz, also Köthen, war der Raum, wo mit ihrem gesellig-repräsentativen Umgang demonstriert wurde: das Deutsche ist eine würdige Sprache im Konzert der europäischen Sprachen.

Was tat diese «Fruchtbringende Gesellschaft»? Sie lud zu Empfängen ein, sie versammelte Hochadelige und Adelige zu geselligen Ereignissen. Da dies gemäß den Bedingungen der Zeit publizitätsträchtig vollzogen wurde,

hatte das eine öffentliche Wirkung, die weit über den Ort des Treffens hinausging. Denn diese Treffen erfolgten unter den Bedingungen, unter denen Adelige sich trafen, wenn sie ihr Treffen öffentlich bekunden wollten: die Treffen folgten den zeremoniellen Vorgaben damaliger Zeit. Nun ist für uns «Zeremonie» oder «zeremoniell» nichtssagend bis umständlich-zopfig. Wir verstehen darunter einen Vorgang mit bekanntem Ablauf, also eigentlich uninteressant. Einen gewissen Rest dessen, was damals «Zeremonie» bedeutete, gibt es freilich auch heute noch: eine Ausstellung z.B. wird

«feierlich» eröffnet. Zeremonie besagte damals: seht her, wir zeigen euch was. Diese Bildlichkeit hatte eine viel größere Wirkung und Eindrücklichkeit, weil Bilder im Gegensatz zu heute im 17. Jahrhundert seltener waren, sogar sehr selten.

«Ereignisse» hingegen waren viel häufiger – eine Reise von Köthen nach Weimar oder Dessau war ein Ereignis, heute ist das ein Klacks. Und Zeremonien sind solche Bilder, eben: schaut her, wir zeigen euch was. Und in diese Zeremonie einer höfischen Gesellschaft wurde die deutsche Sprache aufgenommen – und extra gewürdigt. Sichtbar z.B. daran, dass die Merkgedichte für die Mitglieder dieser «Fruchtbringenden Gesellschaft» nicht im gebotenen Französisch (Sprache der Zeremonie), sondern auf deutsch verfasst und publiziert wurden: alle Welt erfuhr, die «Fruchtbringer» in Köthen, diese Adelsgesellschaft, setzt sich für die deutsche Sprache ein und

publiziert ihre Personalgedichte auf deutsch! Das war zunächst sehr gewagt, hatte das doch auch eine politische Aussage: wir sind gegen ein bestimmtes anderes höfisches Zeremoniell, nämlich das französische bzw. spanische der Habsburger Monarchie. Aber der lebhafte Zulauf gab Ludwig und seinen anhaltiner und wettinischen Verwandten recht.

Dies ist der höfische Part Ludwigs, er ist schon beeindruckend genug. Aber Ludwig setzte sich auch in anderen Bereichen intensiv für die deutsche Sprache ein: in der Ausbildung der Jugend (er brachte eine Reform der Köthener Schule auf den Weg), er begründete eine Druckerei und einen Verlag (damals das Instrument der Sprachpflege und -entwicklung) und wurde zum unermüdlichen Übersetzer (wozu er viele weitere zum Mitmachen anregte). Das als Begründung für das Denkmal des Fürsten, der die Idee der Repräsentativität für die deutsche Sprache so intensiv und nachhaltig verwirklicht hatte.

Die Gründer der «Fruchtbringenden Gesellschaft» waren so erfolgreich, dasssichetwa 800 hochmögende Persönlichkeiten dem Gedanken der deutschen Sprachpflege anschlossen und etliche Parallelgründungen erfolgten. Eine mächtige Bewegung!

Die verlor sich allerdings im 18. Jahrhundert – spektakulär die Mißachtung der deutschen Sprache durch den Preußenkönig

Friedrich II. – und wird auch im bürgerlichen Zeitalter des

19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr aufgegriffen: keine Regierung und keine Gruppierung spricht eine Würdigung des Deutschen aus, bis heute nicht, mit einer Ausnahme, auf die ich gleich komme.

Das ist verwunderlich, denn das Deutsche ist eine der großen Weltsprachen mit ca. 100 Millionen Sprechern und es hat einige bemerkenswerte sprachliche Besonderheiten:

* Das Deutsche ist mit Abstand die größte Übersetzersprache (in die deutsche Sprachgemeinschaft werden mit Abstand die meisten anderssprachige Texte übertragen).
* Das Deutsche hat einen bewundernswürdigen Satzbau: die Verbendstellung. Der ‘spannende’ Satzbogen lädt ein zur

«allmählichen Verfertigung der Gedanken», wie Heinrich

v. Kleist das einmal benannt hat, nämlich die Auffaltung der Gedanken, angeleitet vom Satzbau des Deutschen in Rücksicht auf das abschließende Verb

* Das Deutsche hat einen riesigen Gebrauchswortschatz (zwischen 150.000 Wörtern [Duden, heute] und 350.000 [Grimmsches Wörterbuch, also historisch]) und einen noch größeren Fachwortschatz (nach Millionen).
  + Das Deutsche hat eine zweite Möglichkeit, Wörter unter- einander zu verbinden, nämlich zusätzlich zur syntak- tischen, der Satzbildung, die Wortbildung. Im Deutschen kann man zwei, drei Grundwörter zu einem neuen Aus- druck verbinden, der auch verstanden werden kann. Manche Ausdrücke sind dann recht skurril, aber eben auch präzise und registrierbar («Kreuzschlitzschraubenzieher» hat als Ausdruck größere Anwendungsvorteile als englisch

«Phillips srewdriver»).

* + Das Deutsche hat ein anregendes, ‘fruchtbringendes’ Ver- hältnis zu seinen gesprochenen Sprachen, den Dialekten.
  + Das Deutsche hateine ganz eigenartige Geschichte, nämlich schon seit dem Mittelalter als eine Sprache der Bürger, erarbeitet und entwickelt von vielen (Kanzlei-) Schreibern, Druckern, Setzern, Schriftstellern.
  + Das Deutsche hat eine reiche Idiomatik (Sprichwörter).
  + Das Deutsche hat eine tief gegründete Namenwelt (Vor- namen, Nachnamen, Orts- und Flurnamen).

Diese Eigenheiten und Vorzüge werden hier in der gebotener Kürze genannt, zeigen aber sehr wohl, dass diese Sprache

beachtlich und würdig ist im Konzert der Sprachen dieser Welt. Aber niemand macht darauf aufmerksam – bis auf eine kleine Vereinigung: die «Neue Fruchtbringende Gesellschaft», 2007 gegründet in Köthen als Nachfolgerin der «Fruchtbringenden Gesellschaft» aus dem 17. Jahrhundert. Diese NFG vollzieht mit der Ausstellung «Erlebniswelt deutsche Sprache» den ersten Schritt zu einer Würdigung unserer Sprache (Weiteres zur Ausstellung und dem Ausstellungsort Köthen unter www.erlebniswelt-deutsche-sprache.de). «Erster Schritt»: die Ausstellung ist ein Anfang, dem bald weitere Stationen im Zeigen dessen folgen sollen, was die deutsche Sprache ist und was sie kann. Und dann zeigt auch die kleine ehemalige Residenzstadt Köthen, dass sie etwas Großartiges aufweisen kann.

***Legende zum Standbild auf der Umschlagseite***

*Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, 1907 errichtet auf dem Schloss- platz Köthen in Sachsen-Anhalt. Text der Inschrift: «Dem Gründer der ersten Gesellschaft zur Pflege der deutschen Sprache – Ludwig Fuerst von Anhalt-Coethen 1579–1650.»*